

# Romanze vom Stehkragenproleten

von M. M. Gehrke

Die Masse der Angestellten unterscheidet sich vom Arbeiterproletariat darin, daß sie geistig obdachlos ist. Zu den Genossen kann sie vorläufig nicht finden, und das Haus der bürgerlichen Begriffe und Gefühle, das sie bewohnt hat, ist eingestürzt...

**M**anchmal, wenn keiner dran denkt, geschieht ein Wunder, und ein Buch wird ein Sensationserfolg. Fast nie aus formal-ästhetischen, fast stets aus inhaltlichen Gründen. Es trifft eine Bereitschaft des Publikums, von der dieses selbst nichts wußte und die nur hier und da ein kluger Lektor ahnt. Dann erscheint das Buch, hebt die Bereitschaft ins Oberbewußtsein, der Erfolg ist da.

So geschah es Hans Falladas drittem Roman „Kleiner Mann — was nun?“ (erschienen bei Rowohlt, Berlin. Kartonierte 4,50; Leinen 5,50). Ein kleines Motiv und ein großer Wurf.

Seitdem man von den Helden schlechthin auf die „Helden des Alltags“ gekommen ist, hat sich das Gesicht des bürgerlichen Romans beträchtlich gewandelt. Allmählich ließ man den Helden überhaupt weg und hielt sich an den Alltag und den Alltäglichen. Fontane hat das, im Rahmen des Großbürgerlichen, am Schönsten gekonnt. Später kamen wieder die Helden dran, aber die von unten, die Proleten. Und jetzt sind wir beim Kleinbürger.

Der Dichter Fallada hatte, als er ihn zu schildern unternahm, die Möglichkeit, den Zusammenprall des alltäglichen Menschen mit einem unalltäglichen Geschehnis zu schildern und daran, wie viele vor ihm, den Ablauf einer ungewöhnlichen Handlung zu schließen. Er verzichtete und beschränkte sich auf die undramatische Begegnung des alltäglichen Menschen mit dem ebenso alltäglichen Schicksal, eine Begegnung, die heutzutage zur Zerreibung zu führen pflegt. Sein kleiner Mann, Herr Johannes Pinneberg, ist Angestellter; ein Verkäufer, der aus der Konfektion in die Futtermittelbranche entgleist, aus der Küstenkleinstadt nach Berlin verschlagen wird, dort mit Hilfe sanfter Schiebung in die Konfektion zurückfindet und nach Jahr und Tag das erwähnte uninteressante und gräßliche Allgemeinschicksal erleidet: Abbau, Arbeitslosigkeit, Erwerbslosenunterstützung, Verelendung. Verheiratet ist Pinneberg mit einer Arbeitertochter und früheren Verkäuferin, einer resoluten und ungemein mütterlichen Weibsperson die nichtsdestoweniger „Lämmchen“ heißt, für ihn

„das Schönste und Beste auf der Welt“ bedeutet und den Hausstand durch einen „Murkel“ komplettiert. Und da Pinneberg nichts hat und nichts ist und seine Qualität des guten Verkäufers dank schikanöser Schicksalsschläge nicht mehr verwerten kann, so bleibt ihm wenigstens etwas, der einzige Trost des kleinen Mannes: ein tief bruthafter Familiensinn, der vom Blut in das sehr durchschnittliche Hirn reicht und ihn aus allen Scheußlichkeiten seines Läpperlebens immer wieder hochreißt. Es gibt Leute, die das Pinneberg und seinem Dichter gewaltig übel genommen haben; von ihnen später.

Zunächst muß gesagt werden, daß die ganze Pinneberg-Lämmchen-Murkel-Geschichte bezaubernd geschrieben ist, nicht wie ein Roman, nicht wie ein Soziologiewerk, geschweige wie eine Tendenzschrift sondern eben wie eine Geschichte „aus dem Leben“, der man dies zu Unrecht in Mißkredit geratene Charakteristikum getrost wieder als Lob anhängen darf. Jedes Wort, jede Zeile in dem Buch, sei sie beschreibend oder dialogisch, ist von einer verblüffenden Identität mit der Wirklichkeit, angefangen vom ersten Kapitel beim Frauenarzt über das Möblierte Zimmer-Elend und die verschiedenen Verkäuferposten weg bis zu der erschütternden Schlussszene; da Pinneberg endlich auf das letzte Requisit der gehobenen Sozialstufe, den verdreckten Stehkragen, verzichtet hat und deswegen durch einen aufmerksamen Schupo vom Fenster des Lebensmittelgeschäftes auf den Fahrdamm geschubst wird und daran ja nun doch beinahe zugrunde geht... Richtig, goldrichtig jede winzige Episodenfigur des Buches, Pinnebergs munter zweideutige Mama samt gutmütigem Liebhaber, Pinnebergs nach Klein- und Großstadt so sehr verschiedene Kollegen und Vorgesetzte, jede Geschäftsfrau, jede Krankenschwester, jeder Kneipenkellner. Da stehen Dinge, die man tausendmal gehört hat und die grade in dem Zusammenhang, in dem Fallada sie setzt, zum ersten Mal ihren Sinn deutlich zu machen scheinen. „Alle Männer sind feige!“ denkt Lämmchen mit Recht, aber nicht etwa, weil beispielsweise ihr Hannes sich weigert, eine Frühere abzuschütteln, sondern weil er sich nicht traut, der Vermieterin die störend laute Uhr ins eigne Zimmer zu bringen. Kaum je haben wir so gut wie hier begriffen, daß großes Glück und noch mehr großes Unglück des Lebens aus den Kleinigkeiten kommen; gesagt hat man es immer — gezeigt hat es wohl noch keiner so gut wie Fallada. Neuer Naturalismus? Gewiß. Aber Naturalismus ohne Schwarz-Weiß-Manier, ohne Tendenz, ohne in Worte gefaßte soziale Anklage. Da liegt, um es mit einem revolutionären Titel auszudrücken, der Hund begraben.

Das Buch vom kleinen Mann hat ein merkwürdiges Schicksal gehabt. Es erschien, kaum gekürzt, im Vorabdruck in einer großbürgerlichen Zeitung und fand hymnische Zustimmung der bürgerlichen Leser. Und da wurden die Linksleute erst mißtrauisch und dann böse, sie werfen Fallada bitter vor, daß er ein Lauer sei, sogar ein Abtrünniger, der aus der Aufdeckung empörender Tatbestände nicht die einzig mögliche revolutionäre Konsequenz zöge sondern seinen unheldischen Helden der Beschwichtigung durch kitschiges, wenn auch

keineswegs sattes, kleinbürgerliches Familienglück ausgeliefert habe...

Diese Auffassung, die nichts beweist als die Existenz parteipolitischer Scheuklappen bei ihren Verfechtern, ist immerhin so häufig, daß man Fallada und seinen kleinen Mann dagegen in Schutz nehmen muß. Selbst wenn wir, im Sinn des klassenbewußten Proletariats, jede künstlerische Wertung als Gefahr eines überholten l'art pour l'art-Standpunktes ausschalten wollten, so bliebe immer noch ein soziologischer Tatsachenbericht, der einen ebenso dokumentarischen Wert hat wie die Untersuchung Kracauers, aus der das diesem Artikel vorstehende Motto entstammt. Wenn man den Versuch über die Angestellten gelesen hat und wenn man vor allem mit offenen Augen und Ohren den kleinen Leuten des eignen Alltags gegenübertritt, so weiß man sehr gut, daß es eine beträchtliche Schicht von Kleinbürgern gibt, die unter gar keinen Umständen dem Proletariat zugezählt werden wollen und sich noch aufs Verzweifeltste gegen die soziale Gleichsetzung wehren, wenn sie praktisch sie längst erlitten haben. Diese Menschen kämpfen wie Pinneberg gegen sadistische Vorgesetzte und faule Kunden, sie kämpfen mit bürokratischen Krankenkassen und Wohlfahrtsämtern, sie sagen wie Pinneberg: Das nächste Mal wähle ich doch kommunistisch! und genau wie Pinneberg lassen sie es sein oder tun es einmal und mit schlechtem Gewissen. Die Pinnebergs haben keine Tendenz, keine Parteiinteressen und nicht so viel Sinn fürs große Ganze, daß er der Wichtigkeit ihres noch so nichtssagenden Privatlebens gleichkäme oder gar sie überträfe. Die Pinnebergs wollen, da sie das „geistige Obdach“ verloren haben, wenigstens ihre Ruhe, ihre Arbeit, bescheidenes, aber sicheres Auskommen, eine ganz kleine Aufstiegsmöglichkeit, ein bißchen Natur- oder Kinoromantik, ihr Lämmchen und ihren Murkel. Die Pinnebergs sind keine klassenbewußten Proletarier und werden es auch niemals werden. Aber: sie existieren. Sie existieren genau so gut wie ihre Widersacher und sind genau so daseinsberechtigt. Sie werden nicht aussterben, da sie unsterblich sind wie der menschliche Urtrieb nach Beharrung und Sicherheit.

Wenn aber eine spätere Zeit einmal wissen will, wie diese Menschenklasse zur Zeit der Weltwirtschaftskrise um 1930 beschaffen war: dann wird sie sich Falladas „Kleinen Mann“ aus der Staatsbibliothek holen.

\*

*Kleines Nachwort der Redaktion:* Es ist anzunehmen, daß jenem nachgeborenen Besucher der Staatsbibliothek am Ausleihschalter der übliche Bescheid zukommen wird, Falladas Roman sei noch beim Buchbinder. Aber setzen wir selbst den günstigsten Fall: wäre einem solchen Wißbegierigen nicht besser mit einer gut belegten Abhandlung, mit Zahlenangaben, mit einer gänzlich undichterischen, aber von allen wirklichen Angestellten, statt von einem erfundenen handelnden Reportage gedient, da ja nun einmal Fallada nur das Wirkliche, den Tatbestand gibt und nicht das, was wohl auch noch unsre Nachfahren erwarten werden, wenn sie sich an einen Dichter statt an einen Berichterstatter wenden: Sinn, Einordnung und Schicksalsgestaltung?